

Stuttgarter Brüche

Seit dem Treffen mit einer lieben Bekannten treibt mich deren Aussage um, die Stuttgart praktisch in Innen- und Außenbezirke unterscheidet, und zwar architektonisch, sozial und infrastrukturell. Ich habe sie nun ein paar Wochen in meinem Hirn hin und her gewälzt. Hinzu kommen die Veröffentlichung der IHK, dass Stuttgarts Innenstadt an Kaufkraft verloren hat, und die schlechten Nachrichten, die die Stadtverwaltung immer wieder produziert. Dies ist der Punkt, an dem es mich drängt einige Gedanken dazu niederzuschreiben, denn die Stadt steckt voller Brüche, alter und neuer. Dazu muss man aber natürlich sagen, dass Metropolen immer einige Brüche in sich tragen, da hier viel mehr Interessen und Gegensätze stattfinden, als in einer Kleinstadt.

Ich fange mal mit dem ersten Teil an. Auf den ersten Blick, wenn man die politische Karte der Stadt anschaut und das Wahlverhalten der Stadtbevölkerung, gibt es in der Tat die zwei Stuttgarts. In den Innenbezirken herrscht grüne Stimmung, drumherum weniger, wobei es hier ein diffuses Bild gibt. Auf den Fildern, wo recht wohlhabend gehaust wird, wählt man tendenziell konservativer, als im Rest der Stadt. Damit haben wir aber gleich einen Mehrfachbruch, denn damit gibt es auch Differenzen, beispielsweise zu den Nordbezirken. Das halte ich nicht für ungewöhnlich, denn solche Unterschiede gibt es auch klassisch in Hamburg, Dublin oder Rotterdam. Metropolen haben von Natur aus verschiedene Bevölkerungsschwerpunkte und nur selten mischen sich Arbeiter und Mänätscher in Wohngebieten. In den Innenbezirken wird überwiegend dicht gewohnt, wodurch der Schrei nach Grün, Luft und weniger Autos verständlich erscheint. In den Außenbezirken sieht das Bild ganz anders aus, weil dort der Gründruck meist geringer ist, bei mehr Vorgärten, Straßengrün und Naherholungsmöglichkeiten. Hinzu kommt im Kessel eine veränderte Mischung der Bevölkerung. Junge Leute ziehen wieder her, und zwar echte Überzeugungsgroßstädter, die auch ihre Kinder bewusst urban heranziehen. Diese neue Kesselschicht fährt öfters Fahrrad, lebt gerne vegetarisch und unterstützt auch den Einzelhandel im jeweiligen Viertel, warum es in den Tieflagen des Westens und des Südens auch viele originelle Geschäfte gibt, wie beispielsweise in der Liststraße. Der Kampf gegen das Auto hat hier größere Kreise gezogen, als anderswo in der Stadt, vom Umland ganz zu schweigen. Darin liegt aber auch ein bisschen die Schizophrenie. Man zieht in ein Quartier, das einem gefällt, will es dann aber verändern. Gleichzeitig lebt die Atmosphäre besagter Winkel aber auch von den vielen Lokalen, Galerien, experimentellen Läden und den Kulturbühnen. Diese wiederum brauchen auch auswärtiges Publikum, denn im Theater Rampe oder im Theater der Altstadt sitzen halt nicht nur Leute aus der Nachbarschaft. Und was wäre der Westen ohne die Rosenau und der Süden ohne das Leben auf dem Marienplatz? Klar, einigen Einheimischen würde dies im ersten Schritt nicht wehtun, aber schnell würde klar, dass all das, was den Kesselboden ausmacht, nicht mehr gegeben wäre. Die Spießler hätten sich durchgesetzt und die progressiv-urbane Bevölkerung würde weiterziehen. Die Besucher, die von weiter weg kommen, nehmen halt gerne das Auto. Da kann ein Fahrradfreak noch so überzeugt von seiner Lebensweise sein. Die Gefahr eines grünen Diktats liegt im Bruch zum Umland, und den Farbbegriff meine ich hier keineswegs parteilich, zumal manch Ansinnen in dieser Richtung völlig berechtigt ist und auch von mehreren Fraktionen getragen wird.

Ob es architektonische Brüche in der Stadt gibt? Definitiv ja, aber die sehe ich erstmal nicht zwischen den Innen- und Außenbezirken. Fast alle haben einen Kern mit großen Stadthäusern, der sich zu den Rändern hin auflockert. Das sieht man in Feuerbach, in Bad Cannstatt oder in Untertürkheim. Der Seelberg hat mehr Parallelen zum Heusteigviertel,

als zum Sommerrain. Im Bezirk Ost herrscht ein schönes dichtes Stadtflair, das sich an den Hängen langsam auflöst, wo viele aber froh darum sind, in nur wenigen Minuten mitten im Leben zu sein, ohne auf den Vorgarten verzichten zu müssen. Das sind die Brüche im Kopf: Umtrieb gerne, aber bitte vor der Tür anderer. Nun, auch das ist kein Stuttgarter Phänomen.

Soziostrukturell ist es auf den ersten Blick so, wie es die Wählerkarte zeigt, doch es lohnt sich näher hinzuschauen. Der höchste Solidaritätswert zeigte sich in der ersten Coronapandemie in den dicht besiedelten Stadtteilen, wie am Vogelsang oder auf dem Seelberg. Da wurden Kärtchen ausgelegt „Ich kaufe für Sie ein“, es wurden spontane Hilfsketten gebildet und ein Geist der Zusammengehörigkeit schwebte in der Luft wie er in Rot oder Weilmordorf weitgehend nicht vorhanden war. Da war er wieder, der urbane Zauber der überzeugten Großstadtbewohner, denn im Goldkäferweg kann man genauso gut wohnen, wie am Rand von Musberg, aber die Atmosphäre einer Senefelderstraße lässt sich in ganz Leinfelden-Echterdingen nicht finden.

Die IHK-Studie, die alle zwei Jahre erhoben wird, würde ich für den Moment als nicht so schwerwiegend ansehen, denn sie entsteht ja nicht innerhalb von 24 Stunden, sondern über Wochen und dass die Innenstadt, die für Getümmel bekannt ist, erstmal die Vorsichtigen abgeschreckt hat, liegt in der Natur der Sache. Im Moment, auch dank der meist schönen Tage, erwacht das Zentrum wieder. Samstags ist es rammelvoll und abends bekommst Du manchmal fast kein Tisch in einem Restaurant. Würde man das Ergebnis also rein auf die letzte Woche beziehen, fiel es besser aus, als der in der Studie errechnete Schnitt. Die Großstadt macht auch wieder Spaß, das merke ich bei den Stadtführungen, bekomme dies als Rückmeldung von auswärtigen Gästen und auch ein mir Bekannter von Stuttgart Marketing hat mir das bestätigt. Außerdem darf man ja nicht vergessen, dass gerade wenige Auslandsgäste in der Stadt sind, dass keine Messen, Stadt- oder Volksfeste stattfinden. Theater laufen auf halber Flamme und Konzerte fehlen. Dies wird wieder kommen und wird auch wieder Menschen in die Stadt ziehen. Dennoch, oder erst recht, sollte dies angestellte Überlegungen nicht generell in Frage stellen.

Stuttgart steht allerdings vor einer Zäsur, womit wir wieder bei oben angesprochenem Thema sind. Die Innenstadt soll weitgehend autofrei werden, was ich begrüße, denn, wenn man das Herz der Stadt gut ausgestaltet, kann das richtig gut werden, zumal ja dennoch fast alles fußläufig erreichbar ist. Problematischer wird es, wenn man das hässliche Kaufhof-Parkhaus abreißt, sowie die beiden in der Leonhardsvorstadt. Was im Kern wegfällt, muss eigentlich der Rand ein Stück weit auffangen. Klar, es ist nach heutigen Maßstäben politisch korrekt, das Auto zurückzudrängen, aber damit bleiben halt auch Besucher fern, die vorher einen gewichtigen Anteil am Stadtleben hatten. In Oeffingen oder Sielmingen sieht man die Dringlichkeit aufs Auto zu verzichten sicher anders, als im Gerberviertel. Das muss einem bewusst sein. Sich mit den ökologisch-fortschrittlichen Städten Wien, Paris oder Kopenhagen zu vergleichen, ist nettes Gedankengeplänkel, aber zu kurz gegriffen, denn diese Städte haben eine andere Sogwirkung als Stuttgart. Außerdem sind sie die kulturellen Mittelpunkte ihrer Nationen. Hier bei uns geht es aber um den Opernbesucher aus dem weiten Vorstadtgürtel, der vielleicht nahe dem Bühnenspektakel parken will, weil er danach gleich wieder heim möchte, sich nachts eventuell unsicher fühlt.

Auch ist das eine Generationenfrage, denn die jungen Stadtbewohner gehen viel virtuoser mit dem Verkehrsangebot um, als die älteren Bürger. Trottinette, Leihrad, Stadtbahn oder geteilte Autos sind da besser verknüpft. Trotz grünem Gemeinderat ist jedoch der

Autobestand in Stuttgart extrem hoch. Die Wahlen spiegeln also nur bedingt das Verhalten der Bürger wider. Das hängt auch mit der Bevölkerungsmischung zusammen, denn bei den Migranten steht das Auto noch deutlich höher im Kurs, als bei den klimaüberzeugteren Angestammten, und Zuwanderer aus südlicheren Ländern gibt es viele. Das soll auch gar nicht polarisieren, sondern es liegt einfach ein Stück weit in der Natur der Sache. Wer aus ärmeren Gebieten stammt, für den ist ein Automobil ein Maximum an Freiheit, was man keinem verdenken darf.

Es beißt die Maus kein Faden ab, Stuttgarts Innenstadt muss noch attraktiver werden, um wieder mehr Magnet zu sein, das erreicht man aber nicht mit Parklets oder Wanderbäumen, sondern durch aktive Flächen und – in der Verwaltung ein unbekanntes Wort – durch Schönheit. Ein Grundproblem ist, dass sich irgendwie keiner visionär ums Stadtbild kümmert. Bei Gemeinderats- oder Oberbürgermeisterwahlen kommen alle möglichen Punkte zur Sprache, nur nicht der Erhalt vorhandener Ästhetik oder gar die eine oder andere Verschönerungsstufe. Die Klötzchenschau zum Rosensteinviertel lässt erahnen, dass dies so wenig populär wird, wie das Europaviertel, und nur ein paar Frequenzbringer von Besuchern angesteuert werden. Wo sind die Vorschläge, für eine Art neue Altstadt, für eine schöne Skulpturenallee, für stuttgartspezifische Baumaterialien? Unwichtig? Ja, für viele Entwickler schon. Mit läppischen Namen wie City Gate oder Europe Plaza versucht man eine ärmliche Investorenarchitektur zu beschönigen. Und gemachte Fehler werden notorisch wiederholt. Seit Jahren diskutiert man in verschiedenen Foren über die beliebige Architektur, die Stuttgart nach dem Krieg heimgesucht hat, dabei gab es eine schöne Entwicklungsphase, zwischen 1975 und 1985, als man versucht hat, die gesichtslose Architektur der 50er- und 60er-Jahre abzuschütteln. Wohnviertel wie „Über der Straße“ (wer kommt auf so einen blöden Begriff?) oder Pfaffenäcker, haben all das beiseite geschoben, was die Städte vorher eintönig gemacht hat. Angewinkelte Dächer, luftige Terrassenabstufungen, üppiges Grün, mehrfarbige Gebäudefronten, dazu Fußwege und kleine Plätzchen. Das prominenteste Beispiel dieser Zeit ist das Bohnenviertel, wo man Moderne gepflegt dem Altbestand angeglichen hat. Neue Staatsgalerie, Hochschule für Musik und darstellende Kunst (etwas später verwirklicht) sowie der Hotel- und Verwaltungskomplex auf dem Wulle-Areal haben neue Maßstäbe gesetzt. Schön auch, die stadtzugewandte Seite des Schwabenzentrums. Man bummelt unter Arkaden und Laternen über Mosaikböden, die Fassaden sind strukturiert und in den Innenhöfen laufen Wege zusammen. Leider war dies ein kurzes Hoch. Heute baut man wieder allerorten langweilige Rechtecke, die im besten Fall klimagünstig sein mögen. Sie bieten in den Innenräumen viel Licht, aber ein Haus hat auch eine Verantwortung für die Straße, für das Viertel und für diejenigen, die daran vorbei spazieren (müssen). Es gibt schließlich auch ein menschliches Klima. Würde man das Schwabenzentrum heute bauen, hätte es die abweisende Architektur des Ministeriumsriegels an der Willi-Brandt-Straße. Mit Erschrecken hat man neuerdings festgestellt, dass der Oppenheimer-Platz sehr hässlich ist. Er liegt fast neben dem Rathaus, doch scheinbar hat ihn von dort über Jahrzehnte nie jemand betrachtet. Das gesamte Viertel zwischen Stiftskirche und Hirschbuckel ist eine Zumutung. Da geht keiner freiwillig hin, da man dort leicht Augenschmerzen bekommt. Dieser tote Keil ist ein Stachel im Innenstadtgefüge. Vielleicht sollte man im Stadtplanungsamt mal die ästhetischen Schwachpunkte der Stadt kartografieren, um einen Langfristplan „pro Stuttgart“ zu erstellen. Der oft zitierte Satz, Stuttgarts Innenstadt hätte keine Ausdehnungsmöglichkeiten, stimmt nicht, denn es gibt durchaus Viertel, die sich revitalisieren und nutzen ließen. Dafür muss man aber auch mal ungewöhnliche Wege und beispielsweise mit Eigentümern ins Gespräch gehen. Fassadenverschönerungen helfen mehr, als ein paar Kübelpflanzen.

Ein weiteres Ärgernis, sind die ständigen Mischfunktionen, die von Stadtplanern und Architekten angestrebt werden. Sie sind aber oft völlig fehl am Platz. Sobald irgendwo zwanzig Wohnungen entstehen, müssen schon Arztpraxen, Büros und Ladenflächen mit ins Paket und keiner schiebt dem einen Riegel vor. Beispiele? Im Olgäle-Areal hat man einen riesigen Supermarkt integriert, obwohl es in einer überschaubaren Fußweite alles an Geschäften hat, was man braucht. Dasselbe gilt für das zukünftige EnBW-Areal im Osten oder für die Neubauten hinter der alten Bahndirektion, mitten in der Stadt. Jeder Bürger weiß, dass es mehr als genug Ladenflächen gibt und man überdreht dieses Verhältnis mehr und mehr, schädigt die alten Ortszentren und schiebt die Schuld dann den Konsumenten in die Schuhe. Es reicht doch, einfach mal wo nur Wohnungen zu bauen, wo diese doch reichhaltig fehlen.

Was im Rathaus fehlt, ist der Blick auf die räumlichen Verhältnisse. Die Innenstadt hat bezaubernde Altstadtplätze, die aber oft nicht zu einander finden, da sie von öden Straßenzügen getrennt als Inseln in der Stadtlandschaft herumliegen. Weiter unten im Bild, schon etwas älter, sieht man einen gelungenen Versuch, übrigens aus dem bereits erwähnten positiven Architekturjahrzehnt, auf moderne Art alte Stadtviertel zusammenzufügen. Links, die historischen Rathausflügel, rechts die Altstadtgassen um den Hans-im-Glück-Brunnen. Anstatt diese Architektur fortzuschreiben, hat man kürzlich einen unförmigen Klotz um diesen schönen Versuch herumgebaut und erdrückt nun diese alte Idee damit. In der Calwer Straße hat man einst die Altstadtzeile auf schöne Art weiterentwickelt und sie danach mit der öden Wand eines Möbelhauses geradezu entstellt. Das ist Stuttgart!



Es fehlt das Konzept, das Schöne zu pflegen und zu ergänzen. Dazu passt auch die offene Benennung der Verhältnisse. Die Altstadt hat man schon vor langer Zeit namentlich in die Rotlichtecke verbannt. Überall anders wäre dies das Viertel um die Schlösser, nicht jedoch bei uns. Schlossplatz, Schillerplatz, Karlsplatz, Stiftskirche, Markthalle, es gibt Städte, da reicht weniger für den Begriff der Altstadt; immerhin ist das Alte Schloss mit dem Schillerplatz die Keimzelle der Stadt. So ist auch ist der jüngste Umgang damit. Diese Keimzelle hätte schöne Laternen verdient, stattdessen hat man moderne Glaszylinderlampen installiert. Überall quer durch Europa, stehen auf Plätzen der Art Stuttgarter Schlossplatz schöne Kandelaber, schöne Bänke und hübsche Mülleimer, bei uns hat man die billigste Möblierung gewählt, ein Thema, das ich immer wieder mal beschrieben habe, das aber so stellvertretend für Stuttgart steht, wie kaum ein anderes. Also hat man nun ein bisschen Altstadt um die Schlösser, jenseits der Hauptstätter Straße, um die Geißweichstraße herum, in der Calwer Straße, im Gerberviertel und mit Königin-Katharina-Stift, Bundesbank und Oper noch ein paar einzelne Elemente am Oberen Schlossgarten. Wird jemals einer so weise sein, das Puzzle zusammenzufügen?

Auch wenn das in diesem Artikel bisher etwas zu kurz kam, Stuttgart ist flächig eine schöne und interessante Stadt! Das ist aber kein Grund, sich darauf auszuruhen. Ein bisschen mehr Ehrgeiz dürfte es schon sein, zumal das Image kräftig gelitten hat über die letzten Jahre. Das bildet sich auch bei der Repräsentanz der Stadt ab. Hatte OB Schuster stets große Pläne für die Stadt, von denen einige zwar sehr fragwürdig waren, aber er wollte immerhin etwas erreichen, kehrte sich das unter Fritz Kuhn völlig um. Er ließ als erste Amtshandlung den Fernsehturm schließen und zelebrierte dann seine Feinstauborgie in der Öffentlichkeit. Das hat ihm und seiner Partei geholfen, eigene Ziele in der Stadt umzusetzen, aber dafür schaffte es Stuttgart als angeblich dreckigste Stadt Deutschlands bis ins Heute-Journal und in weitere Nachrichtenmagazine. Statt dass er als grüner Retter dastand, erfüllte Stuttgart plötzlich wieder das Klischee einer grauen Industriestadt, was man mit viel Mühe über lange Zeit niedergerungen hatte. Mit Frank Nopper kam die nächste Hoffnung, denn er wollte Stuttgart zum Stern des Südens machen, eine professionelle Werbeagentur gewinnen und damit die Stadt aus ihrem dunklen Loch holen. Von alledem ist nichts mehr zu hören. Die Aussagen seines Wahlkampfes schmelzen deutlich schneller, als die Alpenglletscher. Irgendwie ging da einiges nach hinten los, denn die schlechten Schlagzeilen blieben. Man sprach öffentlichkeitswirksam verschiedentlich Platzverbote aus und erreichte damit genau das, was ich prophezeit habe und Stuttgart nun ebenfalls anhängt: Das Gefühl von Auswärtigen, man könne sich in dieser Stadt nirgendwo mehr sicher sein. Hat in dieser Verwaltung überhaupt jemand ein Gefühl für Immitschäden und ihre Folgen? Eine Großstadt muss auch mal was aushalten. Auch in Berlin und Hamburg gab es öfters Krawalle, trotzdem sind sie bis heute beliebte Reiseziele. Zuletzt kamen hier auch noch weitere Peinlichkeiten dazu, im Streit um eine Musikbar auf der Waldau und Pflanzkübel mit Bänken auf einem Gehweg. Stuttgart feiert sich gerne als freche Wiege des deutschen Hiphop und agiert gleichzeitig, als wolle sie unbedingt die spießigste aller Großstädte werden. Man sucht angeblich eine Lösung für die Künstlerwagons? Ich habe der Stadt eine geliefert. Dort wurde sie von einem Amt zum nächsten geschoben, wie so vieles. Dabei hatte man es in der Öffentlichkeit so wichtig damit. Real betrachtet, ist Stuttgart eine führende Metropole, sowohl wirtschaftlich als auch kulturell. Im zusammenhängenden Stadtgebiet gehört die Schwabenhauptstadt zu den sieben deutschen Millionenstädten. Das einzige Provinzkriterium, das allerdings alles andere deutlich überragt, findet sich in den Amtsstuben. Ich würde mal gerne wissen, wo die Bremser dieser Stadt Urlaub machen. Genießen sie die Freiheiten Amsterdams, die bunten Städte Skandinaviens und die Ungezwungenheit des Südens in den schönen Gassen?